

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 106 (1980)
Heft: 36

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

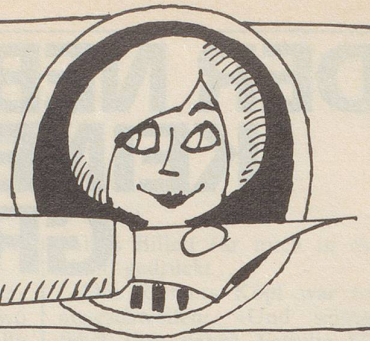
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Die heile Hölle

Der Sommerabend des Jahres. Einer, wie er im Bilderbuch steht: Der Himmel ätherhell, im Leuchtmessing widerscheinender Sonnenstrahlen schwimmend. Vage Verheissung über den symbolblauen Hügelsügen – Schattenrisse geographischer Barrieren, die einmal nicht trennen, sondern urkräftige Akzente setzen. Harmonie im Rahmen des Schnellzugfensters.

Ein Weltausschnitt. Ein Stückchen Schweiz. Die verschwundene Miniatur. Das wiedergefundene, staunend entdeckte, freudvoll empfangene visuelle Geschenk eines Fleckchens heiler Welt.

Ich lehne mich ans Bankpolster, obwohl ich in diesen Minuten keinen Rückhalt brauche.

Ich bin zufrieden. Beginne, den Begriff Glück zu konkretisieren. Blicke sinnend durch die Scheibe. Will alles aufnehmen, erfassen, was mir das Wetter-

schauspiel bietet. Rotglutwellen lösen sich am Horizont, bewegen sich gegen meine Lider. Ich senke sie nicht.

Plötzlich in der schöpferischen Makellosigkeit ein farblicher Misston: Grau. Steigendes, wirbelndes, Klumpen bildendes, fette Würste formendes Grau.

Der Sehnerv gereizt. Die Kehle gepresst. Der Pulsschlag gejagt. Eine Irritation. Woher? Wolken über dem Wasser? Regen über dem Land?

Dampf ist es, der sich ballt. Dampf, dickschwadig aus einer massigen Fadenspule hervorquellend. Luftraumbesetzung heute. Zaghafter als auch schon – zugegeben. Aber stark störend. Beklemmend. Bedrohend?

Das Kernkraftwerk Gösgen im (Aus-)Stoss. Die Energieproduktion auf Touren. Endlich: etwas Unfassliches sichtbar. Gelobt sei der Fortschritt. – Unter dem kein Gras mehr wächst. Natürlich wächst es. Wie verrückt. Eben. Wann wird es zu Moos? Immer diese müssigen Fragen! Gösgen

braucht's – und damit basta. Wer nicht im Dunkeln munkelt, wer nicht am Holzfeuer brät, auf dem Kohlengrill brutzelt, erbringt den Bedürfnisnachweis. Bitte!

Ich sitze kerzengerade in den elektrifizierten SBB. Die sind Selbstversorger, ein monumentales Stromschluckunternehmen. Ich, der ökonomisch blinde Passagier, fühle mich schuldig. Ich verlasse den Zug im nächsten Bahnhof. Wünsche mir Flügel.

Am folgenden Tag auch. An ihm begehrt meine Seele dringend zu fliehen.

Der Gewitterabend des Jahres. Einer, wie er im Gruselheft steht: Der Himmel bleigrau, im Gift- und jagender Wolkenfetzen ertrinkend. Nackte Angst, harsche Drohung über den symboldüsteren Hügelsügen. Teufels Küche im Rahmen des Schnellzugfensters.

Ein Weltuntergangsakt. Ein Stückchen Ex-Schweiz. Die verschwundene Miniatur. Der entsetzt empfangene Willkomm aus alter Zeit: Pech und Schwefel als

elementare Streitkräfte an der Gewitterfront.

Das Kernkraftwerk Gösgen im ersten Kreis der Hölle. Gewährt den Wolkenkolossen das Recht auf freien Abzug nicht. Das brodelnde Karussell dreht seine Wahnwitzrunden bis ans Ende aller Nächte.

Ich kauere blitzableitend in den elektrifizierten SBB. Umklammere, als wär's der Sprichwort-Strohalm, ein Schreiben aus dem Bundesamt für Energiewirtschaft. Suche mit brennenden Augen die Reaktion auf meine Initiativen-Unterschrift:

«Wir bestätigen den Empfang Ihrer Einwendung in Sachen Rahmen- bzw. Baubewilligungsverfahren für das Kernkraftwerk Graben und teilen Ihnen mit, dass diese an unser Amt weitergeleitet worden ist.»

«Wir versichern Sie, sehr geehrte Damen und Herren, unserer vorzüglichen Hochachtung.»

Achtung – vor dem Leben und der Natur – würde mir genügen.

Ilse

Ferien auf romanisch

«Chara lingua dalla mamma» hallte es aus den Fenstern des Plantahauses in Samedan. Kein Engadiner Chor hätte dieses Lied inbrünstiger darbieten können,

als wir es taten, wir, die Schüler des diesjährigen Romanischkurses. Eine leise Wehmut schwang mit, denn für uns bedeutete der Gesang das Ende erlebnisreicher, unvergesslicher Ferien.

Mit einer gewissen Skepsis hat-

ten wir zwei Wochen zuvor im selben Raum Platz genommen, den Reden und Erklärungen unserer künftigen Lehrer zugehört. Unsere Schar war zusammengewürfelt aus Menschen fast aller westlichen Länder, das Alter zwischen sechzehn und sechsundsiebzig Jahren, die Berufe ebenso vielfältig wie die Herkunft. Was uns verband, war die Liebe zur romanischen Sprache, die wir verstehen und sprechen lernen wollten.

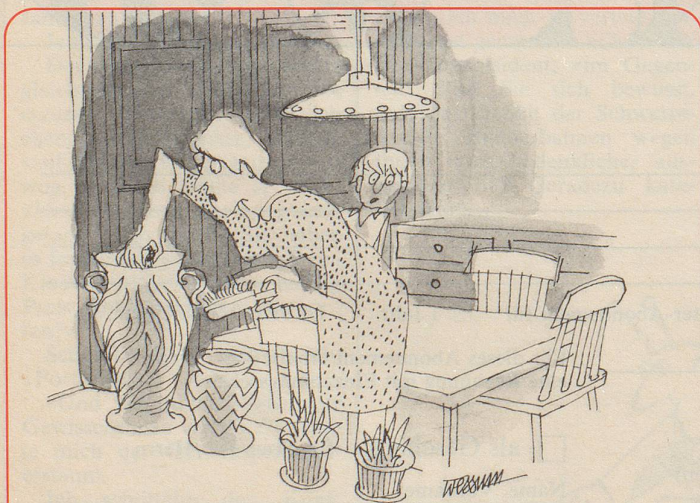
Die Lehrerin unserer Klasse, eine imposante Persönlichkeit, eroberte unsere Herzen im Sturm. Später erfuhren wir von einer deutschen Mitschülerin, dass diese Frau bei ihr zu Hause als die «Académie Française» des Bündnerlandes gelte. Wir Schweizer hatten sie vorher nicht gekannt! Mit unendlicher Geduld und feinem Humor brachte sie uns die ersten zungenbrecherischen Worte bei. Ehrgeizig und fleissig versuchten wir, uns die fremden Laute zu entlocken. Und schon bald formten wir die ersten kleinen Sätze. Welche Freude und Genugtuung, wenn wir dafür gelobt wurden!

Aber nicht nur die Sprache

wurde uns vermittelt. Durch Exkursionen, Dias und Vorträge lernten wir den Kanton, seine Bewohner und seine Kultur besser kennen und verstehen. Wir erfuhren, wie sich die Sprache der Römer in den Gebirgskammern hatte halten und ausbilden können. Eine Folge davon ist heute, dass der Kanton Graubünden seine Schulbücher in fünf verschiedenen romanischen Sprachen herausgeben muss...

Man zeigte uns auch die schöne Landschaft, die stolzen, schneebedeckten Berge, und darin eingebettet, wie Perlen aufgereiht, die Seen des Oberengadins. Wir wurden in den Nationalpark geführt und besuchten das Kloster Müstair, eine Baute mit wunderbaren, gehaltenen Fresken. In verschiedenen Dörfern betrachteten wir die alten Engadiner Häuser, deren Bauweise und Anordnung ehemals einem ganz bestimmten Zweck dienten.

Bei all diesen Unternehmungen spürten wir die Liebe unserer Begleiter zu ihrer Heimat, aber auch die Angst vor der drohenden Ueberfremdung. Mit jeder Generation werde der Anteil jener, die die Muttersprache noch an-



«Weisst du, Mama, das sind die Brotkrusten, die ich beiseite tat für die Kinder in unterentwickelten Ländern!»

Liebe

Jetzt, im wunderschönen Monat September, nach den Sommerferien, ist Konzert im Park. Schwarzbehost und weissbehemdet, schmuck anzusehen, spielen die Harmoniemusikanten. Den Radetzky- und den General-Guisan-Marsch, Alte Kameraden und die Schöne blaue Donau und die Barcarole. Wohlgefallen herrscht bei den Zuhörern an den langen Tischen, vor den Bierhumpen und den Schinkenbroten.

Mutter Schweizer sitzt mit siebzehnjährigem Sohn Urs und sechzehnjähriger Tochter Brigitte in meiner Nähe. Va-

ter Schweizer spiele in der Harmoniemusik mit, sagt sie. Die grosse Tuba.

«Müsste er nicht spielen, wären er und ich jetzt im Tessin», sagt sie noch.

Ein Stück geht zu Ende. Die Pause ist da. Applaus erschallt – und Tochter Brigitte fliegt plötzlich vom Platz, rennt vors Podium und wirft dem blonden schönen Jüngling am Saxophon eine Kuss- hand zu. Zurückkommend, läuft sie in ein Familiengewitter. Mutter Schweizer wettet:

«Das gehört sich doch nicht vor allen Leuten!» Ja, und Vater Schweizer, sich beim Niedersetzen den Schweiss abwischend, meint, dem jungen Saxophonisten sei der Kuss vielleicht gar nicht willkommen gewesen.

Siegessicher schwingt Bri-

gitte ihr langes Haar ums Haupt.

«Dem war der Kuss schon recht!» Worauf Bruder Urs stocksauer explodiert:

«Dem war er eben nicht recht, verstanden?»

«Was ist in dich gefahren? Sollte ich etwa dir einen Kuss zuwerfen, meinem Bruder, he?»

«Der Saxophonist geht in den KV, wie ich, und er kennt mich! Ich lass' mir das nicht gefallen! Meine eigene Schwester, und mit dem langen offenen Haar!»

«Du», spricht Brigitte langsam, «du – habe ich dich nicht gestern abend umschlungen mit der Olga von unserer Strasse gesehen, und sind nicht ihre Haare zufällig...?»

Vater Schweizer will Frieden haben. Er gebietet:

«Schluss jetzt! Urs, ich muss

zugeben, es ist für einen Jüngling eine Ehre, von deiner Schwester einen Kuss zugesickt zu bekommen...»

«Ehre! Wenn von Ehre gesprochen wird, dann habe ich über die Ehre meiner Schwester zu wachen; ist mein Recht als Bruder!»

Ein archaisches Lüftchen umweht ihn bei seinen Worten. Brigitte aber lacht ihm ins Gesicht:

«Pass nur auf, dass du deine eigene Ehre nicht verlierst!»

Urs schaut perplex, doch Vater Schweizer sagt gemütlich:

«Jaja, mein Guter, die heutigen Schwestern der Brüder sind auch nicht mehr, was sie waren... Klag's deiner Olga!»

Steht auf und geht aufs Podium zu seiner Tuba.

Maria Aebersold

wendeten, kleiner, erklärte man uns. Deshalb sei sie vom Aussterben bedroht. Ein grosses Problem einer Minderheit in unserem Land!

Für uns wird das Engadin nicht mehr nur Ferienparadies sein. In den geschilderten zwei Wochen haben wir eine ganz andere Beziehung zu ihm gewonnen. Fast ist es, als seien wir ein ganz kleines Stück davon geworden. – Ad bun ans vair! Ruth

Währungstheorie

Das «Echo der Zeit» von Radio DRS ist die Sendung, die ich am liebsten höre. Ich habe schon beinahe das Gefühl, Hanspeter

Born in Washington persönlich zu kennen. Seine Berichterstattung schätze ich sehr.

Vor einiger Zeit war er nicht zu beneiden, denn er hatte die Geldtheorien und konjunkturellen Massnahmen Präsident Carters und seiner Crew zu erläutern. Es ging, wie überall in der industrialisierten Welt, um die Bekämpfung der Inflation. Sparmassnahmen in der Administration, anheben der Bankzinsen bis auf 20 Prozent und Bescheidenheit bei Lohnforderungen hiess das Rezept gegen die rasende Inflation. Man wendet es seit Jahren vergeblich an, und wie schon oft wurde auch jetzt wieder zu hart durchgegriffen. Born und seine Gewährleute sprachen von einer Ueberreaktion.

Die Wirkung war jedenfalls ganz anders, als die Fachleute gehofft hatten. Die Warenpreise stiegen munter weiter, die Arbeitslosenrate nahm zu. Spezialisten auf dem Währungssektor äusserten gar, die hohen Preise hätten die Inflation angeheizt. In Wirklichkeit ist es umgekehrt. Waren und Dienstleistungen erzielen nur dann immer höhere Preise, wenn zuviel Geld auf dem Markt ist. Das Ungleichgewicht kommt oft daher, dass der Staat oder bevorzugte Industrien mit unverhältnismässig hohen Krediten unfruchtbares Zeug wie überdimensionierte Strassen, Rüstung, Fluglinien und sonstige Renommierprojekte auf uns Bürger loslassen. Diese Kredite stammen meistens nicht aus dem normalen Spar- und Bankgeschäft, sondern direkt von der Notenpresse. Nachdem mit neuen Banknoten die Rüstungsgüter beglichen sind, stürzen sich die Gewinne auf Besseres und treiben die Preise hoch. So, wie Währungsexperten behaupten, die Inflation käme von hohen Preisen und Löhnen, so könnte man sagen, das steigende Thermometer sei schuld an der Hitze... Anna Ida

Echo aus dem Leserkreis

Menschlichere Medizin?
(Nebelspalter Nr. 30)

Liebe Annemarie A.

Gut, dass Sie das Thema aufgegriffen haben! Ich bin ganz froh, dass Sie Anzeichen für eine menschlichere Linie in der Medizin sehen. In letzter Zeit befürchtete ich nämlich, die harten Tendenzen hätten wieder mehr Gewicht.

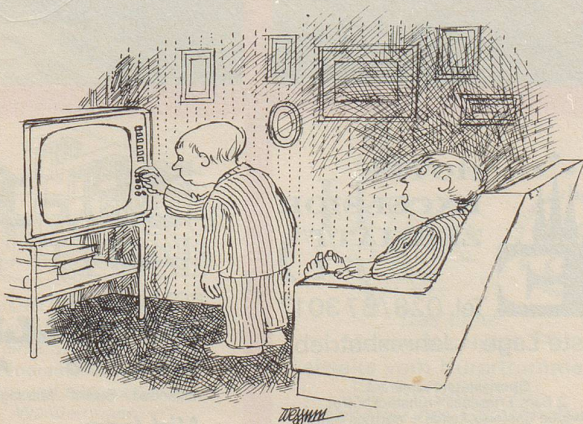
Mit herzlichen Grüssen

Anna Ida

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet



«Aber ohne Ton einstellen,
sonst weckst du den Babysitter.»